

4. Sicherung der Kirchenbücher der Kirchengemeinde Karlsbrunn

Auch jetzt fanden wir bei den militärischen Stellen wieder weitgehendstes Entgegenkommen. Der Vorfeldkommandant in Geislautern gab uns ohne weiteres eine Bescheinigung, die uns zum Betreten des Vorfeldes berechtigte, und der Ortskommandant von Ludweiler stellte uns einen ortskundigen und bei Spähtruppunternehmen bereits mehrfach bewährten Soldaten zur Verfügung. Wir waren nunmehr ein Trupp von 5 Mann: die beiden Herren von der Gestapo, Pfarrer Rosenkranz, der Soldat und ich. Am Anfang des völlig mit Drahtverhau umgebenen Vorfeldes war nochmals eine kurze Kontrolle durch einen letzten Posten und, nachdem wir auch diesen passiert hatten und mit unserem Wagen durch eine kleine Lücke im Drahtverhau hindurchgeschleust waren, befanden wir uns im sogenannten Vorfeld oder Niemandsland. Hierher darf ohne besondere Erlaubnis niemand, auch die Soldaten nicht. In dieses Gelände werden die Spähtruppen vorgeschickt, wenn die Erkundungen über den Feind machen oder Gefangene einbringen sollen. Ohne ortskundige Führung bedeutet das Betreten dieses Gebietes fast den sicheren Tod. Überall sind Minen ausgelegt, auf den Wegen, in den Häusern und auf den Feldern. Der uns beigegebene Soldat kannte aber genau die Minenfelder und führte uns sicher hindurch. Den Wagen mussten wir wegen der nunmehr häufiger werdenden Wegsperrern sehr bald verlassen und machten uns zu Fuß auf den Weg. Wir marschierten durch eine wunderschöne Waldlandschaft, einen Teil des vor kurzem noch heiß umkämpften Warndt, und eine völlige Ruhe umgab uns. Nur ganz vereinzelt drang wie von einem fernen Gewitter das dumpfe Grollen des Artilleriefeuers zu uns. Sonst erinnerten nur die Granatlöcher im Straßenasphalt und im Gelände und die in Mengen herumliegenden kleiner Splitter krepierter Granaten daran, dass wir uns im vordersten Kriegsgebiet befanden. Unser Soldat, ein gedrungener kräftiger Mann, Bauer und Gastwirt in dem Dorf, dem wir zustrebten, schritt kräftig aus, so dass es uns nicht ganz leicht wurde, Schritt zu halten, zumal es auf dem ersten Teil des Weges immer leicht anstieg. Wir waren aber alle bei guter Laune und die spannenden Berichte unseres Soldaten über seine bisherigen Erlebnisse verkürzten uns die Zeit, und wir kamen schnell voran. Der Soldat erzählte uns unter anderem, wie er sich sein Eisernes Kreuz erkämpft hatte. Als Führer eines Spähtrupps hatte er hier im Niemandsland eine Begegnung mit einem feindlichen Spähtrupp, den er nach kurzem Kampf unschädlich machte. Auf französischer Seite waren dabei 5 Mann gefallen und die anderen 5 gefangengenommen, während sein eigener Spähtrupp ohne jegliche Verluste geblieben war. – Nach 20 Minuten waren wir endlich auf dem Kamm dieses kleinen Gebirges, und nun ging es noch rascher vorwärts; denn wir mussten uns wegen der jetzt früh hereinbrechenden Dunkelheit beeilen, um noch bei Helligkeit zu unserem Wagen zurückzukommen.

Es war inzwischen 3 Uhr nachmittags, und unser Ziel lag noch immer einige Kilometer entfernt. Also rasch weiter. Und immer mehr näherten wir uns damit den französischen Linien. Bald erreichten wir das sogenannte Dorf im Warndt. Das ist eine neuangelegte Siedlung mit schmucken kleinen Häuschen. Ein Bild des Friedens – wenigstens von weitem. Kam man näher, so konnte man Schießscharten in den Hauswänden und den Dächern entdecken, im übrigen waren aber die meisten Gebäude äußerlich intakt. Zerstörungen durch Granatfeuer waren nur ganz vereinzelt vorhanden. Aber im Inneren der Häuser sah es aus, als hätte der leibhaftige Satan da gehaust. Nichts, aber auch nichts hatten hier die Franzosen, die sich hier bis Ende Oktober eingekistet, dann aber aus nicht ersichtlichen Gründen Hals über Kopf wieder zurückgezogen hatten, heilgelassen. Systematisch waren die Einrichtungen der Wohnungen vollkommen zerstört. Alles Zerschlagbare war zerschlagen: Sämtliche Fensterscheiben und Möbel, die Gardinen waren heruntergerissen, die Betten aufgeschnitten. Da die Räume ohne den Schutz der Fenster nunmehr schon 1 ½ Monate dem Regen preisgegeben waren, hatte auch der Regen das Seinige in der Zerstörungsarbeit getan. Ein trostloser Anblick. Im Gasthaus war mit Kreide an die Wand geschrieben: *Souvenez vous de pillages en France et Belge 1914-1918*. Ich kann mir aber nicht denken, dass unsere Leute auch nur so ähnlich gehaust haben können. Und auf den Straßen

kein Mensch und außer einer kleinen Katze kein Tier. Als hätte in dem Orte die Pest gewütet und alles Lebende vernichtet. Als wir den Ort verließen, folgte noch lange die kleine Katze, kläglich miauend, offenbar hoffend, wir würden ihr etwas zu essen und zu trinken geben, aber wir hatten nichts bei uns. Nach einigen Minuten weiteren Weges sahen wir endlich das Ziel unserer Expedition, das Dorf Karlsbrunn, vor uns liegen. Der Weg senkte sich zu dem Dorf hinab, lieblich lag es in einer Talmulde eingebettet. Auch wieder ein Bild des Friedens. Aber wieder fehlte jegliches Leben. Kein Rauch kam aus den Schornsteinen, keine menschliche oder tierische Stimme klang uns entgegen. Nur der Dorfbrunnen plätscherte noch. Wie im Dorf im Warndt waren auch hier die Inneneinrichtungen der Häuser zerstört. Der Soldat zeigte uns ein Haus, in dessen eine Stube die Franzosen einen 20 Zentner schweren Bullen eingesperrt und dann getötet hatten. Der verwesende Kadaver verpestete das ganze Haus. Diese Stätte des Grauens sahen wir uns jedoch nicht an. Aber was wir nun zu sehen bekamen, war schauerlich genug. Vor dem Pfarrhause, aus dem wir nun die zurückgelassenen Kirchenbücher herausholen sollten, lagen in weitem Umkreis verstreut 5-6 tote Ziegen, eine lag unmittelbar am Eingang des Hauses. Dort stand einsam und verlassen ein Kinderwagen und etwas die Straße entlang etwa 20 Meter weiter ein totes Pferd, das auf eine Mine getreten hatte. Der Sattel und ein französischer Soldatenmantel lag noch daneben. Offenbar war der französische Reiter dabei getötet, aber von seinen Kameraden mitgenommen worden. Das Studierzimmer im Pfarrhaus, in dem die Kirchenbücher liegen sollten, war ebenfalls völlig verwüstet. Das Harmonium zerschlagen, die Akten und Bücher auf den Boden geworfen; darauf lag in hellen Haufen Ziegenmist und der hereinströmende Regen hatte das Papier zum Teil aufgeweicht. Trostlos, trostlos! Und hier sollten wir die Kirchenbücher heraussuchen. Wir stocherten in diesem Trümmerhaufen herum und suchten sorgfältig alles ab. Tatsächlich fanden wir auch, was wir suchten. 5 wertvolle alte Kirchenbücher! Zwar etwas feucht und die Deckel von Ziegenmist beschmutzt, aber sie waren da und die kleinen äußeren Schäden können leicht behoben werden. Der Zweck unseres Vorstoßes in das Niemandsland war erreicht. – Auf dem Rückweg lief ich noch schnell in die Kirche und konnte zu meiner Freude feststellen, dass sie auch im Innern völlig unversehrt war. Nur in der Sakristei sah es wüst aus, und ich konnte auch von hier noch 2 Bücher retten, ebenfalls zwei alte zinnerne Abendmahlsgeräte. Die Altardecken, die in der Sakristei herumlagen, legte ich auf den Altar in der Hoffnung, dass sie dort sicher sind.

Es war unterdessen schon 4 Uhr durch, und wir mussten uns beeilen, um noch vor Einbruch der Dunkelheit zurückzukommen. Als wir schon aus dem Dorf heraus waren, bemerkten wir, dass wir eine Aktentasche im Pfarrhause liegengelassen hatten. Ich lief zurück und holte sie, während die anderen langsam vorausgingen. Als auch ich dann wieder aus dem Dorfe heraus, aber noch einige hundert Meter hinter den anderen zurück war, fing plötzlich die französische Artillerie an, aus verhältnismäßig naher Entfernung zwar nicht auf uns, aber doch in unsere Richtung zu schießen. Wir hörten ganz deutlich den dumpfen Abschuss, das heulende Fliegen und den krachenden Einschlag. Rums... huiii... batsch! Etwa 10 Schuss. Dann war wieder alles ruhig. Etwas in Schweiß, kamen wir bei ziemlicher Dunkelheit wieder bei unserem Wagen an; denn wir hatten ordentlich ausschreiten müssen, um nicht noch im Dunkeln im Minengebiet zu stecken.

Dass der Gang tatsächlich nicht ganz ungefährlich war, kam mir erst zum Bewusstsein, als der Oberleutnant von der Ortskommandantur in Ludweiler, bei dem wir uns wieder meldeten, ganz treuherzig fragte, ob etwa die Schießerei vorhin uns geglitten hätte. Da kam ich mir vor wie der Reiter nach dem Ritt über den Bodensee; denn dass unser Soldat, bevor wir losgingen, sich zu seinem scharfgeladenen Gewehr noch eine Handgranate einsteckte und der eine Beamte von der Gestapo, der uns mit einer Pistole bewaffnet begleitet hatte, förmlich darauf brannte, einem feindlichen Spähtrupp, den er gefangen nehmen und sich damit das Eiserne Kreuz verdienen wollte, zu begegnen, hatte ich nicht so ernst genommen. Das war das letzte Erlebnis auf unserer Kirchenbuchsuchaktion, das gefährlichste, aber auch das erfolgreichste.